

PETER HAMMER VERLAG

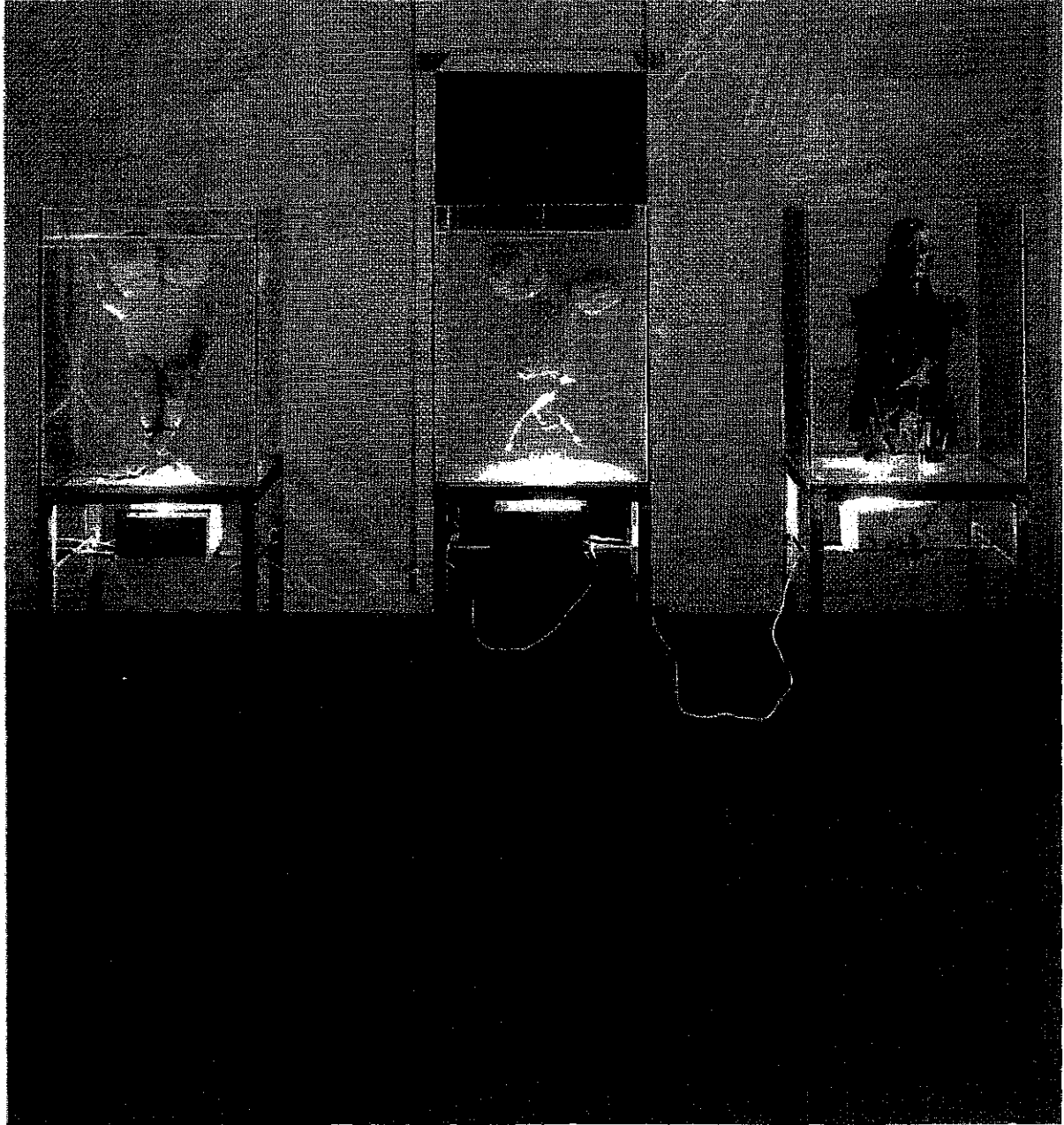
# AFRICA SCREAMS

DAS BOSE

IN KINO, KUNST UND KULT



Tobias Wendl Iwalewa-Haus  
(Hg.) Kunsthalle Wien  
Museum der Weltkulturen



**Fernando Alvim, Difumba, Installation mit drei Aquarien,**  
diverse Materialien, jeweils 40 x 24 x 15 cm, 1994-98,  
Courtesy: Hans Bogatzke Collection

# AFRICA SCREAMS

## DAS BÖSE

---

IN KINO, KUNST UND KULT

Herausgegeben von  
Tobias Wendl

Mit Textbeiträgen von  
Jigal Beez  
Heike Behrend  
Filip de Boeck  
Paul Faber  
Gerhard Grohs  
Christian Hanussek  
Johannes Harnischfeger  
Matthias Krings  
Bettina von Lintig  
El Loko  
Birgit Meyer  
Thomas Mießgang  
Onookome Okome  
Werner Petermann  
Peter Probst  
János Riesz  
Ute Röschenhaler  
Guido Schlinkert  
Ulf Vierke  
und Tobias Wendl

PETER HAMMER VERLAG

Dieses Buch erscheint anlässlich der Ausstellung  
**„Africa Screams – Das Böse in Kino, Kunst und Kult“**  
Iwalewa-Haus der Universität Bayreuth (29. April bis 12. September 2004),  
Kunsthalle Wien (5. November 2004 bis 5. Februar 2005),  
Kunstverein Aalen (3. April bis 12. Juni 2005)  
Museum der Weltkulturen Frankfurt a. M. (8. Juli 2005 bis 15. Januar 2006)

**Ausstellung – Iwalewa-Haus Bayreuth**

Idee und Konzept: Tobias Wendl  
Kuration: Ulf Vierke  
Kurationsassistentz: Jasmin Schmidt und Beate Schneider  
Plakat und Einladungskarte: Sabine Rostock  
Presse: Cornelia Nicodemus, Barbara Mayer und Johanna Rieß  
[www.uni-bayreuth.de/Afrikanologie/iwalewa](http://www.uni-bayreuth.de/Afrikanologie/iwalewa)  
Transporte mit freundlicher Unterstützung durch Autohaus Wedlich GmbH, Bayreuth

**Kunsthalle Wien**

Kuration: Thomas Mießgang  
Kurationsassistentz: Sigrid Mittersteiner  
Produktion: Ursula Klaus  
Presse, Marketing: Claudia Bauer, Karin Berndl, Katharina Murschetz  
Kunstvermittlung: Claudia Ehgartner  
Technik: Martin Walitza, Ramón Villalobos Kröll

Die Kunsthalle Wien ist die Institution der Stadt Wien für moderne und zeitgenössische Kunst und wird durch die Kulturabteilung MA 7 unterstützt.



Direktor: Gerald Matt  
Geschäftsführerin: Bettina Leidl  
Leitende Kuratorin: Sabine Folie  
[www.kunsthallewien.at](http://www.kunsthallewien.at)

**Kunstverein Aalen**

1. Vorsitzender: Artur Elmer  
Koordination: Herbert Zirkel und Joachim Wagenblast  
Presse: Rainer Ramming

**Museum der Weltkulturen Frankfurt a. M.**

Direktorin: Anette Rein  
Koordination: Anette Rein und Markus Lindner  
Presse: Julia Rajkovic-Kamara  
[www.mdw.frankfurt.de](http://www.mdw.frankfurt.de)



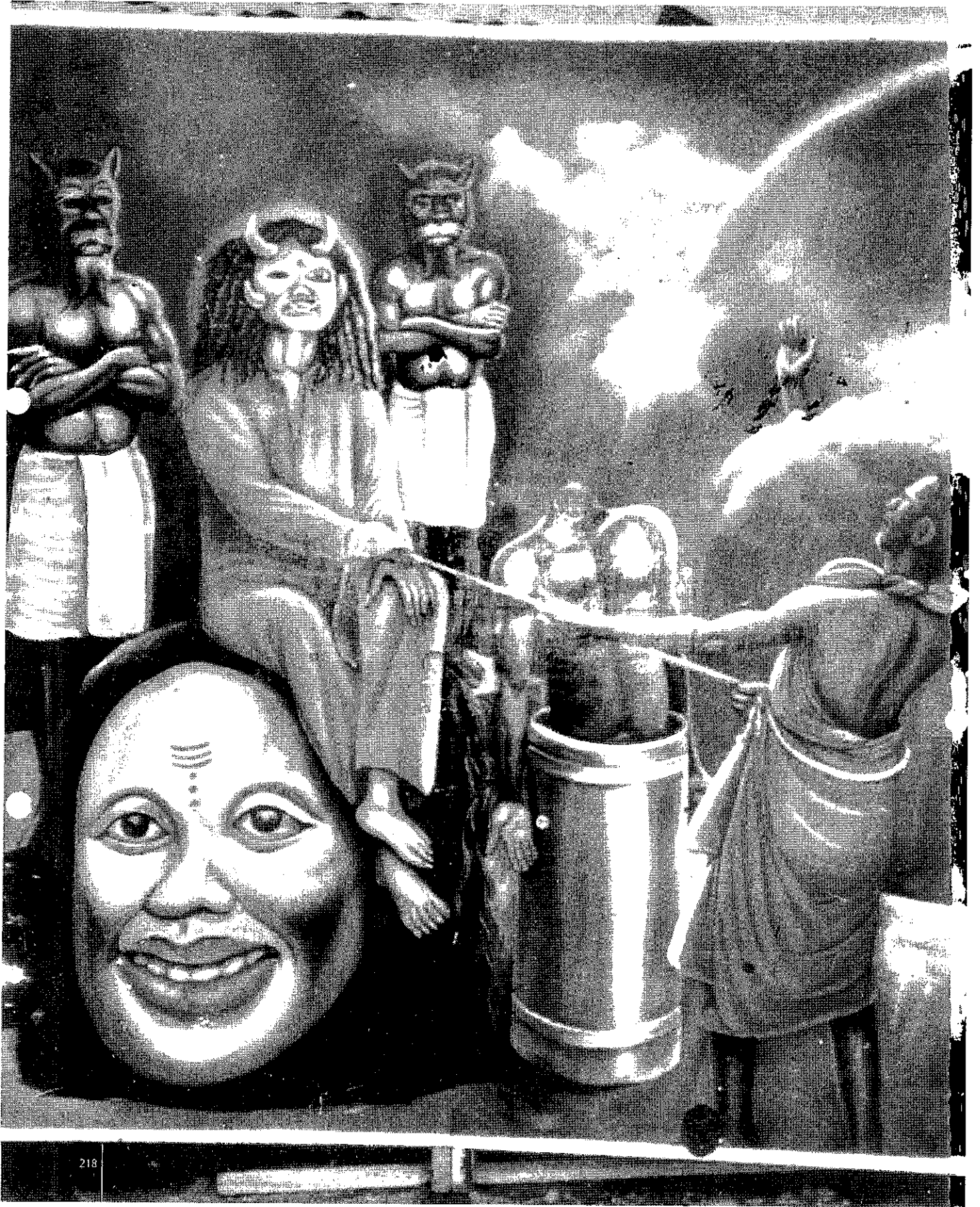
In Klammern gesetzte und mit „f“ versehene Angaben in den Texten  
beziehen sich auf Abbildungen im Tafelteil S. 48-96.

© der Textbeiträge bei den Autoren  
© Peter Hammer Verlag GmbH Wuppertal 2004  
Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten  
Lektorat: Werner Petermann, Margarete Berke und Reinhard Kapfer  
Umschlaggestaltung: Sabine Rostock  
Umschlag nach einem Diabolo-Motiv von Daniel A. Jasper, Foto: Tobias Wendl 2000  
Umschlagrückseite: Dominique Zinkpé „Taxi Zinkpé“, Installation auf der  
Dak'Art 2002 in Dakar/Senegal, Foto: Christian Hanussek 2002  
Satz: Sabine Rostock, München  
Druck: Fuldaer Verlagsagentur, Fulda  
ISBN 3-87294-944-6

[www.peter-hammer-verlag.de](http://www.peter-hammer-verlag.de)

- 7 **Vorwort und Danksagung**  
Tobias Wendl, Gerald Matt, Thomas Mießgang, Artur Elmer, Ulrich Pfeifle, Anette Rein
- 11 **Africa Screams**  
**Spurensuche für eine Archäologie des Bösen und des Schreckens**  
Tobias Wendl
- 31 **Die zweite Welt**  
**Kinder und Hexerei in der Demokratischen Republik Kongo**  
Filip de Boeck
- 48 **Tafelteil**
- I. Der Schrecken der Masken**
- II. Das Böse und das Okkulte in der Populärkultur:**  
Comics, Concertboards, Videostills, Filmsets, handgemalte Videoposter und Kalenderdrucke
- III. Der Schrecken und das Unheimliche in der zeitgenössischen Kunst:**  
Twins Seven-Seven, Cheri Cherin, Conrad Botes, Willie Bester, Pascale Marthine Tayou, Sokari Douglas Camp, Abu Bockari Mansaray, Jane Alexander, Candice Breitz, Samuel Fosso, Dominique Zinkpé, Kofi Setordji, Fernando Alvim, El Loko
- 97 **An der Schwelle**  
El Loko
- 103 **Mächte der Nacht**  
**Nachtmasken der Bangwa in Kamerun**  
Bettina von Lintig
- 115 **Schrecken und Staunen**  
**Über Nyau-Masken der Chewa im Kontext der Konjunktur des Okkulten und der Medialisierung des Schreckens**  
Peter Probst
- 127 **Die Ambivalenz des Außerordentlichen**  
**Talent und Macht als endliche Resource im Cross-River-Gebiet**  
Ute Röschenthaler
- 143 **Das Böse in der populären Kunst Äthiopiens**  
Paul Faber
- 153 **Großstadtfieber und Hexenmeister**  
**Horror- und Fantasycomics aus Tansania**  
Jigal Beez

- 165 **Kannibalischer Terror**  
Heike Behrend
- 175 **Nigerianische Moritaten**  
**Die Reproduktion des Bösen auf illustrierten Kalenderblättern**  
Matthias Krings
- 189 **Die Realität des Okkulten**  
Johannes Harnischfeger
- 199 **Die Erotik des Bösen**  
**Mami Water als „christlicher“ Dämon in ghanaischen  
und nigerianischen Videos**  
Birgit Meyer
- 211 **Die Stadt in Angst**  
**Lagosbilder im nigerianischen Videofilm am Beispiel  
von Kenneth Nnebue's *Rituals* (1997)**  
Onookome Okome
- 219 **Ein „Hexenkessel verruchter Zaubertaten“**  
**Über ein dunkles Kapitel in der afrikanischen Literatur**  
János Riesz
- 229 **Über das Böse in der afrikanischen Politik**  
**Jean Bedel Bokassa und Idi Amin**  
Gerhard Grohs
- 239 **Guten Tag!**  
**... mit all meinem Respekt vor der Macht!**  
Guido Schlinkert
- 245 **Nackt**  
Christian Hanussek
- 253 **Bilder vom Krieg**  
**Gewalt und Leid im Krieg als Topos der zeitgenössischen  
bildenden Kunst Afrikas**  
Ulrich Vierke
- 263 **Die Wunde des Seins**  
**Neue afrikanische Kriege und ihre Spiegelungen in der Kunst**  
Thomas Mießgang
- 271 **Schwarzer Schrecken**  
**Dschungelabenteuer, Mau Mau und Voodoo:  
Einblicke in den dunklen Kontinent des weißen Kinos**  
Werner Petermann
- 284 **Die Künstler**
- 287 **Die Autoren**



## Ein „Hexenkessel verruchter Zaubertaten“

### Über ein dunkles Kapitel in der afrikanischen Literatur

Mit der 1938 erstmals erschienenen Anthologie *Afrikaner erzählen ihr Leben – Elf Selbstdarstellungen afrikanischer Eingeborener aller Bildungsgrade und Berufe und aus allen Teilen Afrikas*<sup>1</sup> wollte der Herausgeber, Diedrich Westermann, „einen tiefen Einblick in die Art der schwarzen Rasse“ geben und beanspruchte vor allem, damit „ungeheim charakteristisch [...] für die religiöse Lage der Schwarzen“ zu sein. Der Bereich, der dem Christen (ehemaligen Missionsgehilfen) und Rationalisten Westermann am fernsten steht und ihm der fremdeste ist, sind „die übersinnlichen Bezirke der fremden Seelen, die dem Zauber und der Mystik aller Art noch offen daliegen“:

„In aller Selbstverständlichkeit lässt der Buschmann den Zauberdoktor die Grundübel der Krankheit aus dem Leibe der Mutter herausaugen: Schlange, Frosch und Chamäleon, die samt und sonders durch die magischen Kräfte böser Feinde in den Körper gelangten. Der Hexenkessel verruchter Zaubertaten aber tut sich vor uns auf, wenn der Benin- und namentlich der Mendemann ihre unglücklichen, zerbröckelnden Schicksale erzählen. Eine erschütternde Rat- und Hilflosigkeit der Seele, eine seltsame Finsternis des Gemüts tragen diese Menschen in sich, die sich allen bösen Geistern ausgeliefert wissen, deren Leben aufgerieben wird vom Kampf um das Nötigste und von der Sorge um Glücks- oder Abwehrzauber.“<sup>2</sup>

Neben der eigenen „Erschütterung“ vor den Phänomenen versucht Westermann doch gleichzeitig einen Ansatz von Erklärung des Unbegreiflichen („deren Leben aufgerieben wird vom Kampf um das Nötigste...“) und gibt der Hoffnung Ausdruck, dass mit dem Vordringen des Christentums den dunklen Machenschaften der Hexer und Zauberer ein Ende bereitet wird: „Das Christentum klärt und wirkt befreiend. Im Allgemeinen schämen sich die Christen unter den Erzählern des Aberglaubens, und die neue Religion wird zur sorglichen Lehrerin ihres dunklen Dranges nach mystischer Erschütterung.“<sup>3</sup>

Ähnlichen Äußerungen wie den hier zitierten von Diedrich Westermann begegnet man bei zahlreichen andern europäischen Afrika-Reisenden, Wissenschaftlern und Missionaren. Man könnte sogar den Eindruck haben, dass von dem Thema eine besondere Faszination auf die europäische Afrika-Forschung ausgeht, wie die große Zahl der wissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema „Witchcraft and Sorcery“ belegt.<sup>4</sup> Entsprechend populär und reich vertreten ist das Thema denn auch in der kolonialen wie in der postkolonialen afrikanischen Literatur. Analog dem Erkenntnisinteresse der Westermannschen Anthologie, nicht mehr nur über den Afrikaner (wäre es wissenschaftlich) zu reden, sondern ihn auch selbst zu Wort kommen zu lassen, geht die Erwartung und Neugier einer europäischen Leserschaft in Richtung afrikanische Literatur auch und im Besonderen darauf, mehr und Genaueres über die geheimnisvollen Phänomene der Hexerei und Zauberei zu erfahren. Bei manchen Werken

<sup>1</sup> Concertboard der City Boys, gemalt von Mark Anthony, Swedru, Ghana, Foto: Tobias Wendt 1995



kann man geradezu von „Auftragsarbeiten“ sprechen.

Dies gilt z.B. von dem Band *Les Secrets des Sorciers Noirs* von Dim Delobson aus dem damaligen Obervolta, für den er 1934 den „Grand Prix de l’Afrique Occidentale“ erhielt.<sup>5</sup> Die deskriptiv-systematische und nach Art eines wissenschaftlichen Handbuchs angelegte Abhandlung des afrikanischen Autors wird eingerahmt von ca. 50 Seiten Paratext aus der Feder des hochrangigen Kolonialbeamten und kolonialen Autors Robert Randau<sup>6</sup>, der in seinem Vorwort eine Art soziologische und ethnographische Einführung in den Gegenstand an die Adresse der europäischen Leser gibt, wobei er versucht, dem Phänomen rational erklärend beizukommen und sowohl Gemeinsamkeiten wie Unterschiede zu den Verhältnissen in Europa betont.

Das Phänomen der *sorcellerie*<sup>7</sup> gibt es zwar in Europa ebenso wie in Afrika, doch habe das Phänomen in Afrika eine viel größere Bedeutung, weil die afrikanischen bäuerlichen Gesellschaften insgesamt viel verwundbarer und fast täglich unvorhergesehenen Einwirkungen der Natur ausgesetzt seien: Tausend unvorhergesehene Ereignisse ... ein Heuschreckenschwarm ... ein Blitzschlag ... unerklärliche Krankheiten ... ein plötzlicher Todesfall ... ein umstürzender Baum ... ein Löwe oder eine Hyäne, die menschliche Leben bedrohen. Gleichzeitig seien die afrikanischen Gesellschaften aber auch besser organisiert, um sich gegen unvorhergesehene Schicksalsschläge zu wappnen: eine genaue Beobachtung der Natur, ein enges Netz sozialer Bindungen, strenge hierarchische Strukturen, ein präzises Regelwerk von Vorschriften und Vorsichtsmaßnahmen bieten Schutz und Abwehr. Aus dem Gefühl einer undurchschaubaren, willkürlich-feindseligen Umgebung erklärt Randau auch die Phänomene der Magie und der Hexerei, deren Sinn und Zweck darin liege, das gestörte Gleichgewicht zwischen Natur und menschlichem Handeln wieder herzustellen, wäre es auch um den Preis von Menschenopfern.

Auch Randau unterscheidet zwei Formen von Magie, die man als gute („weiße“) und böse („schwarze“) Magie bezeichnen könnte. Die Letztere, die er mit den Begriffen *sorcier/sorcellerie* belegt, setzt ihre bösen Kräfte ein, um sich auf Kosten der Mitmenschen (und meistens ohne

dass diese es bemerken) Vorteile zu verschaffen. Die guten Magier (*féticheurs, marabouts*) haben die Gabe des „doppelten Gesichts“, das ihnen erlaubt, die Mächenschaften der bösen Zauberer aufzudecken, positive Energien auf die bedrohten Einzelnen oder die Gemeinschaft zu lenken und durch geeignete Rituale Gefahren und Schaden abzuwenden. In gewisser Weise sind beide Opfer oder Agenten übernatürlicher Kräfte. Sowohl die Macht, andern Schaden zuzufügen, wie jene, Schaden von den Mitmenschen abzuwenden, können angeboren sein, und der *sorcier* weiß manchmal selbst nicht, welche bösen Einflüsse von seiner Person ausgehen.

Robert Randau ist sichtlich bemüht, den Zauberglauben – am Beispiel der Mossi – von den Glaubensvorstellungen der afrikanischen Gesellschaften her zu erklären. Jeder natürliche Gegenstand, jedes Lebewesen besitzt neben der Seele und dem Körper ein „Double“ des Körpers (*sigá*, plur. *sissé* in der Sprache der Mossi), der mit geheimnisvollen Kräften an den Körper gebunden ist. Der *sorcier* hat es auf das Double seiner Mitmenschen abgesehen. Nachdem er selbst seine körperliche Hülle verlassen hat, begibt er sich in seinen nächtlichen Streifzügen auf die Jagd nach dem Double seiner Mitmenschen, die den Verlust ihres *sigá* nur um wenige Tage überleben. Auf ihren nächtlichen Versammlungen erzählen sich die Hexer gegenseitig von ihrem Tun, tauschen ihre Geheimnisse aus, legen Vorräte an, indem sie in der Wildnis die geraubten Doubles verstecken. Manchmal verwandeln sie sich in wilde Tiere und töten Haustiere, Kinder oder Frauen. Die kannibalische Gier der *sorciers* macht auch vor den Mitgliedern der eigenen Familie nicht halt, die sie entweder selbst verspeisen oder ihren Kumpanen zum Fraß anbieten.

Den Weißen, der kolonialen Macht und ihren Vertretern, bleibt in der Regel das Treiben der *sorciers* verborgen. Ihre Gesetze verbieten die Hexerei, die sie gewöhnlich als Aberglauben und Scharlatanerie ansehen. Doch Randau, der auf viele Jahre als Kolonialadministrator zurückblickt, warnt davor, das Phänomen auf die leichte Schulter zu nehmen und plädiert für eine strenge Anwendung der Gesetze: Mag ja sein, dass die Löwen-Menschen, Panther-Menschen, Hyänen-Menschen ... Gebilde der Phantasie

und das Ergebnis von Halluzinationen sind, an der Realität der von ihnen verübten Morde ist nicht zu zweifeln.

Die ambivalente Haltung, die Robert Randau hier einnimmt, kennzeichnet insgesamt die Haltung der französischen Kolonialverwaltung und ihrer Vertreter im Verhältnis zur *sorcellerie*: Einerseits werden die damit verbundenen Phänomene als Aberglauben und Hirngespinnste zivilisatorisch rückständiger Gesellschaften abgetan, zum andern sieht sich die koloniale Macht doch immer wieder gezwungen einzugreifen, wenn die Hexerei in ihren kriminellen Wirkungen nicht zu leugnen ist und den Frieden der bäuerlichen Gesellschaften stört oder gar auf die Beziehungen zum Kolonialherrn zurückwirkt.

Ein besonders signifikantes Zeugnis der ambivalenten Einstellung der französischen Kolonialverwaltung gegenüber der *sorcellerie* ist das zwischen Erfahrungsbericht und Fiktion schwankende Buch des Kolonialadministrators und späteren Direktors (von 1937 bis 1946) der „École Nationale de la France d’Outre-Mer“, Robert Delavignette, *Les Paysans Noirs*, dessen erste Ausgabe 1931 erschien, eine zweite, in vielen Teilen überarbeitete, 1947.<sup>8</sup> Auf einer ersten erzählerischen Ebene geht es in diesem „Récit soudanais en douze mois“ (= Untertitel der ersten Ausgabe) um das bäuerliche Leben in der Kolonie Haute Volta am zeitlichen Faden der zwölf Monate des Jahres – von April bis März – und um den Versuch des neuen französischen „Kommandanten“ (hinter dem man den Autor erkennt), die Erdnusskultur im großen Maßstab einzuführen und durch die Einrichtung einer Ölmühle der bislang mit Subsistenzwirtschaft sich begnügenden bäuerlichen Gesellschaft den Anschluss an den technischen Fortschritt und die Geldwirtschaft zu ermöglichen. In dem Kampf des Kommandanten gegen den Widerstand der (aus seiner Sicht) retrograden Kräfte der afrikanischen Gesellschaft spielen die *sorciers* eine wichtige (wenn auch verborgene) Rolle. Als Sub-Text des Buches kann man die Geschichte des Kampfes zwischen dem weißen Kolonialbeamten und den einheimischen *sorciers* lesen. Am Ende seines Vorworts von 1947 spricht Delavignette den Wunsch aus, zukünftige afrikanische Autoren möchten das von ihm erstmals mit Ernst und Sympathie behandelte Thema der bäuerlichen afrikanischen Lebenswelt weiterführen und

vertiefen, „donner une suite plus profonde à ce livre, qui gardera peut-être l’honneur de les avoir suscités“.<sup>9</sup>

Delavignettes Wunsch sollte erhört werden. Der 1976 erschienene (1969 bereits fertig gestellte) Roman des aus dem Norden der Elfenbeinküste stammenden Amadou Koné, *Jusqu’au seuil de l’irréel*<sup>10</sup>, knüpft explizit an *Les Paysans Noirs* an und will, wie das Buch des kolonialen Autors, einen Sachverhalt darstellen, der den ganzen afrikanischen Kontinent angeht, „une grande tragédie africaine“. Was bei Delavignette noch bloßes Hintergrundphänomen war und durch das Gewebe der Handlung erst erschlossen werden musste, steht bei Koné im Zentrum der Narration und der Reflexion. Es ist die Geschichte des Bauern Karfa, der zum wiederholten Mal zum Objekt des Neides und des Hasses der *sorciers* wurde und fliehen musste. Zusammen mit seinem Sohn Laminé gelangt er zum Dorf Soubakagnan-dougou (= „Dorf der Hexer“ in Dioula) und wird aufs Neue zum Opfer der Verfolgungen der *sorciers*, die seinen Sohn in den Tod treiben und Karfa das Leben auf jede erdenkliche Weise schwer machen.

Doch der gläubige Muslim findet Verbündete – den einheimischen Kantonschef und den weißen Kommandanten – und es gelingt ihm, mit Hilfe des aus der Stadt Kong herbeigerufenen berühmten Marabout Bouô Ouattara, dem Treiben der *sorciers* im Dorf ein Ende zu bereiten, wie im der 16. Surate des Koran entnommenen Motto zum zweiten Teil des Romans angekündigt: „Satan hat keine Macht über diejenigen, die an Gott glauben und sich in seine Hand begeben. Seine Macht erstreckt sich nur auf die Heiden und diejenigen, die ihn sich zum Herrn erwählen.“

Im Roman von Amadou Koné steht der Kampf zwischen der Dorfgemeinschaft (im Bündnis mit der Kolonialverwaltung) einerseits und den *sorciers* andererseits, zwischen den Mächten der Finsternis und dem Glauben an den einen Gott nicht nur im Vordergrund der Handlung, er ist auch Gegenstand ausführlicher Kommentare, sei es von Personen des Romans, sei es durch direkte Intervention des Autors, sodass man an manchen Stellen von einer „Lektion“ über das Hexen- und Zauberesen sprechen möchte. Am überraschendsten mag dabei die Tatsache

erscheinen, dass der afrikanische Autor – durch den Mund seiner Romanpersonen – die Einschätzung des weißen Kommandanten teilt, der mit den *sorciers* die rückwärtsgewandten, dem Fortschritt feindlichen Elemente der afrikanischen Gesellschaft identifiziert. Der Kantonschef Mahounan, der vom weißen Kommandanten die Erlaubnis erbittet, die *sorciers* bekämpfen (und wenn nötig vernichten) zu dürfen, erklärt diesem das Phänomen wie folgt:

„In diesem Land erträgt man nicht, dass ein anderer besser ist als man selbst. Ein junger tüchtiger Mann, der gut arbeitet, wird gehasst. Man fragt sich: ‚outché dwo han mouon?‘ (arbeitet er denn für mich?). Und man fragt weiterhin: Ist es nicht unerträglich, dass er so ein großes Herz hat? Und um den unglücklichen jungen Mann ist es geschehen. Ein paar Tage später wird er krank. Wenn er nicht stirbt, wird er zumindest gelähmt oder blind. Eine seltsame Art, einen tüchtigen Arbeiter zu bestrafen.“<sup>11</sup>

25 Jahre später kommt der kongolesische Schriftsteller und Philosoph V.-Y. Mudimbe bei der Analyse der Misere des gegenwärtigen Afrika zu einer vergleichbaren Diagnose<sup>12</sup>: Die „Blockade“ des Kontinents, die ihn schon zum Opfer der Sklaverei und des Kolonialismus werden ließ, sieht Mudimbe in drei Ursachen begründet, deren erste und wichtigste die von ihm Hexenglaube (*esprit sorcier*) genannte Haltung ist, wonach jeder, der Außergewöhnliches leistet, von übernatürlichen Kräften unterstützt sein muss und deshalb eine Gefahr für die Gemeinschaft darstellt. Das Resultat sei eine Entmutigung, ja „Enthauptung“ der Tüchtigen, Begabten und mit außergewöhnlichen Fähigkeiten Ausgestatteten, der Triumph der Mediokrität:

„Jeder Erfolg in unsern Ländern – bei der Jagd, in der Schule, in Geldgeschäften – führt zur Teilung des Erworbenen. Man spricht von Solidarität. Ich sehe darin eher eine Bedrohung, die jegliche Initiative tötet. Jeder, der sich irgendwie hervortut, wird als potenzielle Gefahr gesehen. Wenn einer Erfolg hat, muss er über ungewöhnliche Mittel verfügen [...]: ‚Yé, ni nani?‘ Wie die braven Leute in Ostafrika sagen. Wer ist er denn überhaupt? Der Neid, der hinter dieser Frage steckt, verlangt eine Gleichmacherei nach unten. Auf der symbolischen Ebene entspricht dies einer Enthauptung. Das Mittelmaß wird so zur Norm.

Gleichzeitig wird jeder Wettbewerb und jede Initiative mit drohender Anarchie gleichgesetzt.“<sup>13</sup>

Die von der kolonialen Literatur (D. Westermann, R. Randau) bis zu einigen zeitgenössischen afrikanischen Autoren (A. Koné, V.-Y. Mudimbe) festzustellende kritische Einstellung gegenüber den Phänomenen von „Hexerei“ und „Zauberei“, die darin ein Grundübel der afrikanischen Gesellschaften und ein entschiedenes Hemmnis für die Emanzipation und weitere Entwicklung des Kontinents sehen, lässt sich im besonderen auch in Texten der Kinder- und Jugendliteratur feststellen, am deutlichsten in Lehrwerken. Das von Léopold Senghor und dem damaligen *Inspecteur de l'Enseignement primaire* in Senegal, Abdoulaye Sadj, 1953 erstmals herausgegebene Französisch-Lehrbuch für den Grundschulunterricht in Französisch-Westafrika<sup>14</sup> ist in 84 Texteinheiten eingeteilt, die jeweils den Stoff für zwei Unterrichtseinheiten enthalten. Am erzählerischen Faden der Abenteuer von Leuk-le-Lièvre (dem listigen Hasen, der in etwa dem Fuchs in der europäischen mittelalterlichen Erzählliteratur entspricht) werden die Kinder mit den verschiedenen Bereichen der Tier- und Menschenwelt vertraut gemacht und anhand von Erzählungen, deren Inhalt ihnen zum großen Teil aus ihren afrikanischen Muttersprachen bereits vertraut sein dürfte, in den Gebrauch der französischen Sprache eingeführt. Der große Gegenspieler des listigen Hasen ist die böse, aber dumme Hyäne, Bouki-l'Hyène.

In ihrem Bemühen, die europäische Sprache der „Psychologie“ des afrikanischen Kindes anzupassen, gehen die beiden Autoren von einem afrikanischen Weltbild aus, das deutlich die Merkmale der Senghorschen „Négritude“ trägt: „Das Leben des Negro-Afrikaners wird tief im Innern von einem ‚surrealen, intuitiven Verständnis der unsichtbaren und übermenschlichen Kräfte, der Kräfte des Kosmos‘ bestimmt. Dieses intuitive Verstehen findet seinen Ausdruck in Mythen, Legenden, Erzählungen, Fabeln, Sprichwörtern und Rätseln, die mit ihren lebendigen Figuren die Erzählabende bevölkern.“<sup>15</sup>

Den „Legenden“ sind zwei der Kapitel des *Cours élémentaire* gewidmet. Leuk-der-Hase, der während seines Aufenthalts bei den Menschen viele ihrer Erzählungen

und Geschichten behalten hat und auswendig weiß, erzählt sie dem jungen Samba weiter (dessen „Mentor“ er in gewisser Weise ist), eine nach der andern. Als besonders interessant werden die Geschichten von Geistern (*djinnés*) und Zauberern (*sorciers*) angekündigt.

Die *djinnés* sind für das menschliche Auge unsichtbar, sie leben in dichten Wäldern oder weiten Lichtungen. Am liebsten bewegen sie sich um die heiße Mittagszeit. Sie berühren die Menschen in der Form von heißen oder kalten Winden, die sehr schnell vorüberziehen. So gelingt es ihnen, die Menschen in den Wahnsinn zu stürzen oder sie zu lähmen. Sie können den guten gelben Couscous in den roten Couscous des Teufels verwandeln. Ebenso können sie ein gesundes und gut gewachsenes Baby mit einem hässlichen Baby vertauschen, das weiße Augen und einen viel zu großen Kopf hat; ein solches Baby wächst dann nicht mehr. Alle Menschen haben Angst vor den *djinnés* und suchen sich mit Gebeten oder Talismanen vor ihnen zu schützen.

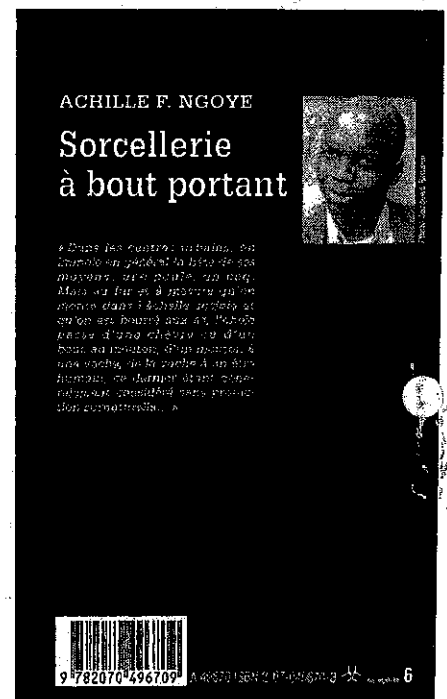
Die *sorciers* sind richtige Menschen aus Fleisch und Blut, aber sie verfügen über außergewöhnliche Kräfte; sie können ihr Aussehen verändern und sich wie die *djinnés* unsichtbar machen; sie können sich in einen Luftzug verwandeln, eine Ameise, eine Schlange, einen Dornstrauch usw. Sie können einem Kopfschmerzen anhexen oder Bauchschmerzen; Menschen, denen sie schaden wollen, Verletzungen oder Krankheiten zufügen. Alle Welt glaubt, dass die *sorciers* auch das Blut der Menschen saugen und ihre Seelen auffressen können.

Die Lektion von Leuk-dem-Hasen für den jungen Samba ist ebenso kurz wie eindeutig: „Ich meinerseits, sagt er, glaube, dass es weder *djinnés* noch *sorciers* gibt. Die Menschen kennen nicht die wahren Ursachen der Krankheiten, die sie plötzlich heimsuchen. Deshalb glauben sie, dass diese Krankheiten von bösen Geistern verursacht werden. Ich bin sicher, wenn die Menschen erst einmal alle eine gute Schulbildung erhalten haben werden („lorsque les hommes seront plus instruits“), werden die Geschichten von *djinnés* und *sorciers* bald verschwunden sein.“<sup>16</sup>

Wenn der Optimismus der beiden Autoren des *Cours élé-*

*mentaire des écoles de l'Afrique Noire* Recht behalten hätte, dann müsste heute, 50 Jahre nach Einführung des Lehrwerks, der Hexen- und Geisterglaube aus dem afrikanischen Alltag und aus der afrikanischen Literatur verschwunden sein. Nimmt man die afrikanische Literatur des letzten Jahrzehnts zum Maßstab, könnte man allerdings zum gegenteiligen Ergebnis kommen. Am Beispiel eines Romans des in seiner Heimat Gabun sehr populären Jean Divassa Nyama, *Le Bruit de l'Héritage*<sup>17</sup>, ließe sich zeigen, dass das Alltagsleben der darin beschriebenen Menschen von Gefühlen der Angst und der Bedrohung durch unheimliche Mächte bestimmt wird. Die Bevölkerung eines Dorfes wird wegen des Baus eines Flughafens zwangsumgesiedelt, und das Unglück kommt in tausend Formen über die Menschen; oft sind die Mächte des Bösen – Hexer, Zauberer – daran beteiligt. Das Übel bricht über Nacht herein, aus heiterem Himmel, unerklärlich, mit zerstörerischer Wucht. Der Fortschritts-glaube der Kolonialzeit und der aufklärerische Optimismus der Postkolonie scheinen gänzlich verschwunden.

In einer großen Anzahl von Romanen steht die *sorcellerie* ganz explizit im Mittelpunkt der Handlung. In dem an das Muster des europäischen Kriminalromans angelehnten Roman *Sorcellerie à bout portant*<sup>18</sup> von Achille F. Ngoye aus der Republik Congo (ehemals Zaïre) wird die „Hexerei aus nächster Nähe“ (assoziiert wird die Wendung „jemanden aus nächster Nähe abknallen“) bereits im Titel angekündigt (Abb. 2). Sowohl das aufklärende Verbrechen – die Ermordung eines ranghohen Offiziers



2 Umschlag des Romans von Achille F. Ngoye

in der Hauptstadt Kinshasa – steht unter dem Verdacht der „schwarzen Magie“ wie andererseits der Aufklärer desselben, der aus dem belgischen Exil zurückgekehrte Bruder des Ermordeten, zum Opfer dunkler Mächte werden soll. Seine Feinde haben bereits eine nekrophile „Messe“ auf dem Friedhof abgehalten. Zur Vergeltung einer früher begangenen Untat soll die ganze Familie des Ermordeten ausgerottet werden.

Wie zur Kolonialzeit versuchen auch die heutigen Autoren das Phänomen einer verstärkten Präsenz „okkult“er Mächte durch weiterreichende historische Vorgänge zu erklären. Waren es damals die durch den Einbruch der kolonialen Macht verstärkten inneren Spannungen in den afrikanischen Gesellschaften, so scheint jetzt der Zusammenbruch des politischen und wirtschaftlichen Systems in vielen afrikanischen Ländern den Rekurs auf Hexerei und schwarze Magie zu begünstigen:

„Wie konnte es so weit kommen? Durch die vollständige Verarmung (*clochardisation*) der Bevölkerung. Weil sich diese gezwungen glaubte, das Elend abzuwehren. Mit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch des Landes, den fortgesetzten Plünderungen, die alles noch schlimmer machten, stellte das Übernatürliche für viele den letzten Rettungsanker dar. Statt den Gebeten der einen, den *Miserere nobis* und *Ave Maria*, die rein gar nichts brachten, vertrauten die Realisten der Anwendung von Gewalt und rekurrten auf das Übernatürliche. Daran war nichts zu ändern! Das Okkulte und der Hinterhalt bestimmten die zwischenmenschlichen Beziehungen.“<sup>19</sup>

Wie im Roman von Amadou Koné nimmt auch bei Achille F. Ngoye die Darstellung der *Sorcellerie* gelegentlich lehrhaft-didaktische Züge an. In einem Gespräch über die Mächte des Bösen, als der aus dem belgischen Exil zurückgekommene „Euroblack“ sich zu dem Ausruf „*Démoniaque!*“ hinreißen lässt, wird er von seinem einheimischen Gesprächspartner belehrt und „aufgeklärt“:

„Noch so ein Ausruf, der nicht zu unsern Vorstellungen des Kosmos passt: Dämonen, Engel, Himmel und Hölle sind Erfindungen der christlich-jüdischen Kultur. Gott sei Dank, dass mit der Zeit diese Geschäftsgrundlage allmählich

verschwindet. Dafür begleiten uns die Seelen der Verstorbenen aus unserer Welt das Leben lang. Sie hat es immer gegeben, und es wird sie immer geben, solange die Welt besteht. Einen Rat gebe ich dir: kümmere dich um deine eigene Sicherheit, statt deine Nase in diese Affäre zu stecken. Sie übersteigt deine Möglichkeiten. Jetzt muss ich aber rasch weiter ...“<sup>20</sup>

Die schwarze Magie, derer sich die Afrikaner in ihren wechselseitigen Macht- und Vernichtungskämpfen bedienen, ist Teil eines Weltbildes und einer Auffassung der menschlichen Natur und ihrer Beziehungen zum Über-sinnlichen, die in deutlichem Gegensatz zum aus Europa importierten christlich-rationalen Weltbild steht. Pointiert könnte man sagen: Die moderne Négritude hat sich in die *sorcellerie* zurückgezogen und beansprucht diese – so wie die „alte“ Négritude ihre „*âme africaine*“ – als afrikanische *differentia specifica*.

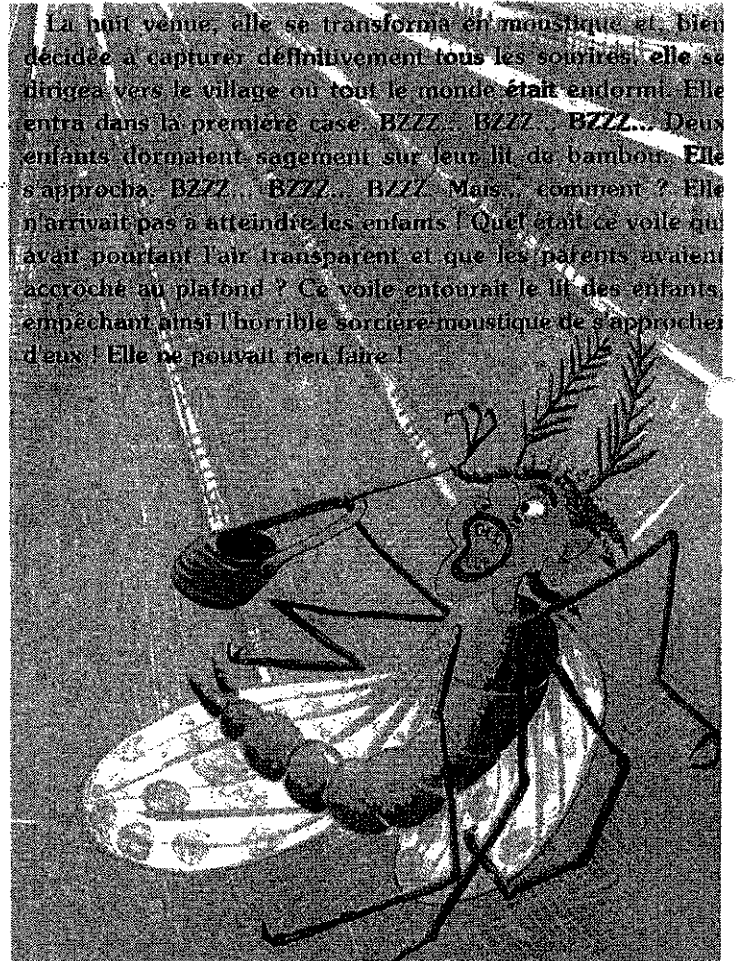
Ein besonders überzeugender Beweis dafür ist die Tatsache, dass die Kinderliteratur nicht mehr wie in dem *Cours élémentaire* von Senghor und Sadjì den Hexen- und Geisterglauben als Hirngespinnste und Resultat mangelnder Aufklärung abtut, sondern ihn in für Kinder bestimmte Geschichten einbaut, die damit verbundenen Ängste thematisiert und zu zeigen versucht, in welcher Weise die Kinder damit umgehen können und lernen, den Hexenglauben zu „beherrschen“. Ein eindringliches Beispiel für diese Tendenz ist das illustrierte Kinderbuch *La Voleuse de Sourires* von Fatou Keïta<sup>21</sup>:

Über das Malinké-Dorf mit dem sprechenden Namen Yèlèko („was lachen macht“) sind ein großes Unglück und Traurigkeit hereingebrochen: alle Kinder haben ihr Lachen verloren. Eine böse Hexe aus dem nahen Wald verwandelt sich allnächtlich in eine Moskito-Mücke, fliegt in die Häuser und Wohnungen und stiehlt den Kindern ihr Lächeln (Abb. 3). Tagsüber (bei Tage können sich die Hexen ja nicht verwandeln!) bedient sie sich einer Trillerpfeife, mit deren Hilfe sie den Kindern das Lachen aus dem Gesicht zaubert. Doch eines Tages erscheint ein kleines Mädchen, die mit ihren Eltern neu in das Dorf gezogen ist, nimmt eine große Kokosnuss wie einen Fußball auf und beginnt zu lachen: „*coco-foot! coco-foot!*“

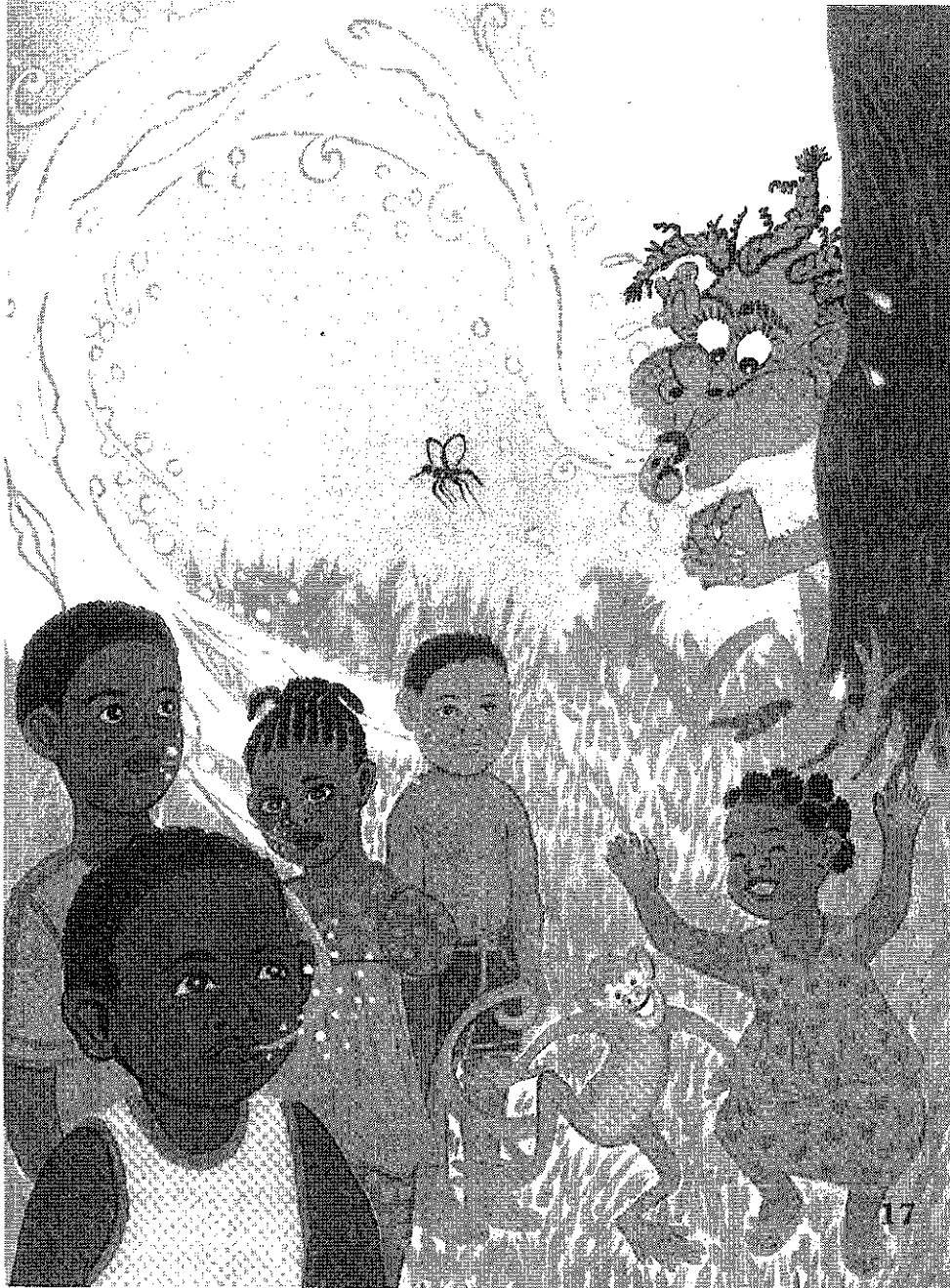
coco-foot!" Alle Kinder des Dorfes stimmen in das Lachen ein. Die Eltern und alle Erwachsenen des Dorfes feiern das Ereignis die ganze Nacht und sind wieder glücklich. Auf glückliche Menschen wirkt der Zauber der Hexe nicht.

Doch die Hexe, Madame Soubagamouso, schwört Rache. Sie sucht und findet ihre Trillerpfeife wieder und raubt damit den Kindern aufs Neue ihr Lächeln – außer dem einen, der kleinen Soukey. Diese ist nämlich taub, und der Lärm der Pfeife dringt nicht an ihr Ohr (Abb. 4). Vom Lachen der kleinen Sokey lassen sich auch die übrigen Kinder wieder anstecken und der erneute Versuch der Hexe, den Kindern ihr Lächeln im Schlaf zu rauben, scheitert dieses Mal an den aufgespannten Moskitonetzen. Als die Hexe versucht, sich in die Familie der kleinen Sokey einzuschleichen, scheitert sie nicht nur mit dem Versuch, mittels der Trillerpfeife dem Kind das Lachen zu rauben, sondern das Instrument ihres bösen Tuns, die Trillerpfeife, wird von dem kleinen Affen Allako der kleinen Sokey entwendet, der sich damit auf einen Baum flüchtet. Mit jedem Pfiff zaubert er einem Kind des Dorfes sein Lächeln zurück. Zuletzt erscheint auch noch der Halbmond am Himmel – auch er freundlich lächelnd – und die Hexe erkennt, dass es um ihre Macht geschehen ist. Sie verschwindet – heulend und sich kratzend – für immer aus dem Dorf. Und die Geschichte endet mit der Moral: „Madame Soubagamouso ist verschwunden, aber wenn ihr eines Tages einer Person begegnet, die sich kratzen muss, wenn ihr lacht, seht euch vor, und vor allem, lächelt immer weiter, so treibt ihr die Hexe in die Flucht ...“<sup>22</sup>

Es ist sichtbar, wie sich in dieser Geschichte die alte „aufklärerische“ Tendenz, wie wir sie bei Senghor und Sadjji fanden, mit der Einsicht verbindet, dass auch die Kinderliteratur mit der Realität des Hexenglaubens rechnen und damit klar kommen muss. Das Ergebnis ist in diesem Fall eine Art Kompromiss: ein Aufruf zu moralischem Widerstand (immer nur lächeln) und zur praktischen Abwehr (per Moskitonetz) der möglichen bösen Einflüsse, wäre deren Name nun Hexe, Zauberei oder eine andere „natürliche“ Bedrohung. Die „unübersehbare Wirklichkeit des Bösen“<sup>23</sup> lässt sich auch nicht aus der Kinderliteratur evakuieren.



3 Illustration aus Fatou Keita, *La voleuse de Sourires*,  
Abidjan: Nouvelles Editions ivoiriennes 1996



4 Illustration aus Fatou Keita, *La voleuse de Sourires*,  
Abidjan: Nouvelles Editions ivoiriennes 1996

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Essen: Essener Verlagsanstalt. – Von dem Buch erschienen noch weitere Auflagen vor dem Weltkrieg; außerdem eine Neuauflage (wiederrum mehrfach aufgelegt), die nach dem Krieg in Berlin (DDR) 1952 bei der Evangelischen Verlagsanstalt herauskam. – Eine französische Übersetzung von Liliás Homburger erschien noch während des Krieges 1943 in Paris (éd. Payot); sie wurde 2001 von Yves Marguerat und J. Riesz neu herausgegeben: *Onze autobiographies d'Africains publiées par D. Westermann (1938)*. Lomé: Haho & Paris: Karthala.
- <sup>2</sup> Ebd., S. 5.
- <sup>3</sup> Ebd., S. 6.
- <sup>4</sup> Vgl. z.B. Max Marwick (Hg.), *Witchcraft and Sorcery. Selected Readings*. London: Penguin Books 1970, S. 15: „The ethnography of witchcraft is understandably rich. Given Western society's emancipation from it, Western travellers, missionaries, administrators and even anthropologists have often selected this, the most bizarre and exotic aspect of native life, for a disproportionate share of attention.“
- <sup>5</sup> Paris: Librairie Émile Nourry 1934.
- <sup>6</sup> Anagramm von Robert Arnaud. Zu diesem wichtigen Kolonial-Administrator und Autor (Algerienfranzose) vgl. den Artikel von Oswald Durand: „Robert Arnaud, dit Robert Randau (1873-1950)“, in: *Hommes et Destins*. Paris: Académie des Sciences d'Outre-Mer 1975. Nouvelle série, tome I, S. 40-43. – Amadou Hampâté Bâ hat Robert Randau sowohl in seinem Roman *L'Étrange Destin de Wangrin* (1973) als auch im zweiten Band seiner Memoiren, *Oui, mon Commandant!* (1994) ein Denkmal gesetzt. Er nennt ihn „un homme de grande culture et un éminent arabisant“ und rühmt, er gebe in seinen Büchern „une description sociologique et psychologique très fine de la société africaine telle qu'elle était avant l'occupation française.“ Vgl. dazu J. Riesz: „Regards critiques sur la société coloniale“, in: Jean-François Durand (éd.), *Regards sur les littératures coloniales*, tome II. Paris: L'Harmattan 1999, S. 51-77; hier S. 63f.
- <sup>7</sup> Neben der „Préface“ (S. 5-28) hat Randau auch einen Appendix „Notes sur la magie et la sorcellerie à Saint-Louis du Sénégal“ (S. 273-296) der Darstellung von Dim Delobson beigelegt. – Die Unterscheidung von *magie* und *sorcellerie* ist bei Randau ebenso wenig eindeutig wie die zwischen „Zauberei“ und „Hexerei“ bei Westermann. Um eine begriffliche Klärung bemüht sich Xavier Garnier: *La magie dans le roman africain*. Paris: P.U.F. 1999, der zwei Arten von „Magie“ kennt, die sich nur durch ihre Intentionalität unterscheiden ließen, je nachdem ob ihre Absichten darauf zielen, Gutes oder Böses zu bewirken. Dem einen Bereich ordnet er den *féticheur* zu (der in literarischen Texten auch als *guérisseur*, *marabout*, *prêtre* oder *devin* erscheinen kann), dem andern Bereich den *jeteur de sort*. Das von Evans-Pritchard übernommene Begriffspaar *witchcraft* und *sorcery* gibt er mit *sorcellerie* und *magie noire* wieder. „La *sorcery* concerne les pratiques conscientes de magie noire exécutées par les magiciens pour le compte d'un client. La *witchcraft* est un pouvoir magique intérieur qui peut agir à l'insu de la personne elle-même et qui se dispense de tout rituel.“ – Wegen dieser unterschiedlichen Verwendung der Begriffe lassen wir im Folgenden die französischen Termini (*kursiv*) jeweils im Original.
- <sup>8</sup> Paris: Stock. Zur vergleichenden Gegenüberstellung der beiden Versionen vgl. meinen (J.R.) Aufsatz: „*Les paysans noirs: Roman modèle ou modèle de roman(s)?*“, in: Bernard Mouralis et Anne Piriou (dir.), *Robert Delavignette, savant et politique (1897-1976)*. Paris: Karthala 2003, S. 305-320.
- <sup>9</sup> A. a. O., S. 17.
- <sup>10</sup> Dakar-Abidjan: Nouvelles Editions Africaines.
- <sup>11</sup> A. a. O., S. 118.
- <sup>12</sup> *Les Corps glorieux des mots et des êtres. Esquisse d'un jardin africain à la bénédictine*. Montréal: Humanitas & Paris: Présence Africaine 1994. – Vgl. dazu J. Riesz, *Französisch in Afrika – Herrschaft durch Sprache*. Frankfurt/M.: IKO 1998, S. 398-403.
- <sup>13</sup> A. a. O., S. 62.
- <sup>14</sup> *La belle histoire de Leuk-le-Lièvre. Cours élémentaire des écoles d'Afrique Noire*. Illustrations de Marcel Jeanjean. Paris: Hachette-Edicef 1990.
- <sup>15</sup> Ebd., S. 4.
- <sup>16</sup> A. a. O., S. 155.
- <sup>17</sup> Libreville (Gabon): Eds. NDZÉ 2001. – Die Beobachtung gilt für viele der in Afrika selbst in den vergangenen Jahren erschienenen Romane. Man hat den Eindruck, dass gerade in diesen nicht für den europäischen Markt bestimmten (oder von diesem ausgeschlossenen) Romanen Themen wie Hexenglauben, Zauberei und Weltuntergangsvisionen dominieren. Vgl. z.B. Flore Hazoumé, *Le Crépuscule de l'Homme*. Abidjan: Ceda 2002. – Georges I. Zreik: *La Rose des Vents*. Abidjan: Ceda 2002.
- <sup>18</sup> Paris: Gallimard-nrf 1998 (Série Noire 2486). – Den Hinweis auf diesen Roman verdanke ich Katja Meintel (Universität Freiburg), die eine Dissertation über den afrikanischen Kriminalroman vorbereitet.
- <sup>19</sup> A. a. O., S. 34.
- <sup>20</sup> A. a. O., S. 127.
- <sup>21</sup> Abidjan: Nouvelles Editions Ivoiriennes 1996. – Das Buch war offensichtlich so erfolgreich, dass die Autorin (und der Verlag) 1999 eine „Fortsetzung“ herausbrachten: *Le Retour de la Voleuse de Sourires*.
- <sup>22</sup> A. a. O., S. 32. – In der Fortsetzung, *Le Retour de la Voleuse de Sourires*, wird am Ende auch noch die Hexe zum Lachen bekehrt und zu einer freundlichen alten Dame, um die sich die – lächelnden – Kinder scharen.
- <sup>23</sup> Werner H. Ritter, Jörg A. Schlumberger (Hrsg.), *Das Böse in der Geschichte*. Dettelbach: J. H. Röhl 2003, („Bayreuther Historische Kolloquien“, Bd. 16), S. XI (Einleitung). In dem gleichen Band vgl. auch den Aufsatz von Werner H. Ritter: „Das Böse ist immer und überall! ... – Praktisch-theologische Beobachtungen zum Vorkommen des Bösen in der populären Kultur“, S. 217-234.